



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ungehaltene Reden eines Nichtgewählten. 19.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

der Zeit. Der Osten des Landes und Paris starren von furchtbaren Festungswerken. Nur eins haben die Franzosen uns nicht nachthun können: sie besitzen kein preussisches Offizierkorps, das sich eben nicht machen läßt, sondern gewachsen sein muß. Sie wissen dies aber nicht, und da sie nach der Art ihrer Nation überhaupt Neigung haben, sich zu überschätzen, so halten sie sich jetzt gewiß für hinreichend gerüstet, uns bei passender Gelegenheit den Krieg zu erklären, um Rache für Sedan zu nehmen und Metz und Straßburg wieder zu erobern. Aber eins fehlt noch in der Rechnung, und dieser Mangel verbürgt uns für jetzt und vermutlich für lange Zeit noch den Frieden: die passende Gelegenheit und das trotz alles Selbstgefühls immer noch als notwendig angesehene Bündnis mit einer dritten Großmacht. Dieses ist wenigstens solange nicht zu haben, als Frankreich eine Republik, ein im ärgsten Sinne parlamentarisch regierter Staat, ein politischer Proteus bleibt, mit dem sich nicht rechnen läßt. Weder ein Bündnis mit England ist jetzt möglich, noch ein solches mit Italien. Dort trennt Agypten und die Kolonialpolitik, hier die Erinnerung an Tunis und die Mittelmeerpolitik überhaupt. In Rußland wären die Panlawisten sofort zu haben, dieselben sind aber vor der Hand nicht die Regierung, und ein Zar müßte sein eigenstes Interesse verkennen, wenn er sich mit Republikanern verbände, die binnen kurzem von den Gesinnungsvettern der Nihilisten beerbt werden können. Dafür aber, daß die Prätendenten nicht obenauf kommen und Frankreich bündnisfähig machen, sorgen eben jetzt einträchtig alle republikanischen Parteien. Was uns in Frankreich allein ernste Bedenken einflößen konnte, daß der Friede mit uns bald gebrochen werden könnte, die Monarchie, wird aus Frankreich ausgewiesen oder für die erste Lebensregung mit Ausweisung bedroht. Uns kann das selbstverständlich nur angenehm sein — sehr angenehm.



Ungehaltene Reden eines Nichtgewählten.

19.



o soll denn abermals das Volk eines seiner heiligen Rechte beraubt werden! Ein dürftiger Rest unsrer Errungenschaften war noch dem Späherblick der nimmersatten Reaktion entgangen, die Pantzfreiheit, stillvergnügt tranken wir all die wunderbaren Gebräue, welche vom Bier nichts als den Namen an sich haben, und litten still, was drauf folgte. Aber nicht einmal das Menschenrecht, sich den Magen zu verderben, sich langsam zu vergiften, erkennt der moderne Polizeistaat an, nicht einmal das Kopfsweh des armen Mannes flößt ihm Respekt ein, die gute alte Sitte verachtet er, und jeder Fortschritt ist ihm ein Greuel. Bier soll nur aus Hopfen und Malz gebraut werden? Nun, ich gebe zu, daß Franziskaner- und Spatenbräu gut schmecken, den Durst löschen und wieder

Grenzboten II. 1886.

68

reizen, nahrhaft sind und den Schlaf befördern. Das ist den Herren die Hauptsache, ruhig schlafen soll das Volk und mit frischem Durst wieder aufwachen, ohne zu wissen, wieviel es am Abend getrunken hat. Ein solches Volk läßt sich leicht regieren. Wir aber wollen ein solches Volk nicht. Das Volk, welches wir meinen, soll am Morgen durch den dicken Kopf an all seine Leiden und Lasten, an seine Steuern und seine Unfreiheit gemahnt werden, das ist die Stimmung, in welcher es energisch für Recht und Freiheit räsonnirt und die ganze Schlechtigkeit aller Regierungen erkennt. Was ist Trinken ohne Rausch und was Rausch ohne Übelbefinden hinterher? Das wußten unsre Altvordern wohl, darum thaten sie Muskat in ihr Bier, und später griffen aufgeklärte Bierbrauer zu Schweinsposten und andern wohlfeilen und kräftigen Mitteln, die den Kopf mit Dünsten anfüllten, im Trinker das beruhigende Bewußtsein, zu viel getrunken zu haben, wachhielten und sich wieder nur durch abermaliges Trinken verschleichen ließen. Das war in der guten alten Zeit, von der Sie gern reden, meine Herren, für deren wahre Vorzüge Sie jedoch kein Verständnis haben, keins haben wollen. Die moderne Wissenschaft ist nun viel weiter fortgeschritten; wie sie Wein ohne Traubensaft, Butter ohne Milch, Milch ohne Kuh, Mehl ohne Getreide, Honig ohne Bienen, Kaffee ohne Kaffeebohnen zc. zc. fabriziren gelehrt hat, so bedarf sie auch längst nicht mehr des Hopfens und Malzes, um Biere zu bereiten, die noch schädlicher sind als die alten verfälschten, dafür aber den Durst nicht stillen. Dieses Kunstbier mögen Sie wieder nicht, weil Sie Feinde eines jeden Fortschrittes und ohne Sinn für Kunst sind.

Wahrscheinlich werden Sie uns einwerfen, wir träten für unser eignes Lieblingsgetränk ein — an derartige Verdächtigungen sind wir ja gewöhnt! Aber ich erkläre hier laut und feierlich, daß für mich keinerlei Eigennutz bei der Frage im Spiel ist. Mir fällt es nicht ein, die chemischen Dekotte zu trinken, ich habe das nicht nötig. Ich spreche allein im Interesse des armen, gedrückten Volkes, wie das schon Herr Dirichlet gethan hat; ich lobe mir mein Glas Larose und Sekt, und wenn ich auch kein Ostpreuße bin, weiß ich doch auch schwedischen Punsch zu schätzen. Meinethwegen mögen sich andre mit Münchener und Pilsener Bier vollschwemmen. Aber der arme Mann, meine Herren, der hätte ja gar keinen Vertreter hier, wenn nicht wir Freisinnigen wären. Und das muß konstatiert werden, daß sämtliche andern Parteien kein Herz für das Volk haben, dem armen Manne weder sein Kartoffelkraut in der Pfeife, noch sein Scheidewasser im Schnapsglase, noch seine Trichine im amerikanischen Schinken, noch endlich seinen Quassia-Absud im Bierseidel gönnen. Und konstatiert werden muß, daß abermals nur wir dafür kämpfen, dem Volke den Segen der hehren, göttlichen Kunst zuteil werden zu lassen. Ihre Prachtbauten, Statuen und Gemälde sind nichts für die armen Leute, davon verstehen sie nichts, zu ihnen muß die Kunst in populärem Gewande kommen, als Kunstbutter, Kunstwein, Kunstbier, Kunstwolle u. s. w. Für diese geistigen Bedürfnisse des Volkes, für diese Gaben, welche ein Band weben zwischen den Dürftigen und der Welt der Ideale, werden Sie uns jederzeit auf dem Platze finden — uns allein! Endlich wird ja das Volk doch begreifen, wo seine wahren Freunde sitzen. Und wenn nicht: auch den Undank werden wir klaglos über uns ergehen lassen wie den Zorn des Reichskanzlers und den Groll der „Norddeutschen.“ Wir werden nicht wanken, nicht ermüden in dem Kampfe um die heiligsten Güter der Menschheit, und wenn alle verzagen oder untreu werden, so treten wir kühn vor den Fürstenthron und sprechen: „Sire, geben Sie Paantschfreiheit!“